

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Kurt Drawert**  
**Der Körper meiner Zeit**  
Gedicht

206 Seiten mit 96 Abbildungen. Gebunden  
ISBN 978-3-406-69801-9

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/16554245>

Kurt Drawert

**Der Körper meiner Zeit**

Kurt Drawert

**Der Körper meiner Zeit**  
**Gedicht**

C.H.Beck

Fotografie: Kurt Drawert  
Bildredaktion: Ute Döring  
[www.kurtdrawert.de](http://www.kurtdrawert.de)

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2016  
Umschlaggestaltung: Leander Eisenmann, Zürich  
Umschlagabbildung: Catherina Ziessler & Leander Eisenmann  
Satz: im Verlag C. H. Beck  
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier  
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)  
Printed in Germany  
ISBN 978 3 406 69801 9

*[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)*

*Ich habe meine Hoffnung  
auf Deserteure gesetzt.*

Günter Eich

## **Buch (I) – O Odenwald**

*Neue, recht schöne Heimat- und Naturgedichte,  
herausgegeben vom Verfasser höchstselbst –  
nebst einer Nachbemerkung zur Lage des Waldes  
im Allgemeinen sowie sehr besonders am Beispiel  
der Sausuhle bei Crautenbach/Südhessen.*

### **I**

Ich bin das Reh auf drei Beinen, wenn es am Baum steht  
in seiner natürlichen Unschuld, und die Kugel ist schon  
unterwegs. Ich bin der Schuss, der nach hinten ab-/feuert,

der gefährliche Rückstoß, der Unfall, das verlorene Auge.  
Ich bin, was mich treffen wird, und ich bin das Getrof-  
fene selbst. Ich bin das Unglück von beiden Seiten seiner

Wirkungsgeschichte, der Jäger, ehe er tötet, und das Blut,  
das er fordert. Das Reh auf drei Beinen, wenn es das  
vierte Bein ab-/spreizt, ein wenig nach oben in Richtung

eines immer fehlenden Gottes, bin ich, ich bin der Grund-  
widerspruch aller Dinge in sich, die Aporie in ihrem  
ursächlichsten Zustand, der Knoten, der nicht ge-/löst

werden kann. Ich bin die Sandspur der Schnecke, der Fall  
der Zapfen in einen Ameisenhaufen, die Linie der flinken,  
flitzenden Tiere. *Ich sehe ringsum nichts als Dunkel-*

*heiten*, sagte Pascal. Ich sehe ringsum nichts als mich  
auf drei Beinen, das vierte zur Seite gehalten,  
so lächerlich, so tragisch, kurz vor dem Ein-/schuss.

Ich bin selbst dieser Einschuss, das Loch, das er auf-  
reißt, die Frage, die keine Antworten findet, das Wort,  
das gilt und das nicht gilt. Ich klage nicht, ich fasse zu-

sammen: 1.) Ich sehe nichts um mich her als Vergeblich-  
keiten. Ich bin eine davon, kleiner als etwas und größer  
als nichts, unendlich in ihrer Zer-/streuung nach innen,

die Seele, ein Splitter-/paradies, ein Scherben-/haufen,  
ein Algorithmus, der seinen Kaufrausch erwartet.  
Aber nicht Nichts sein zu können, ist etwas, immerhin.

In Hinblick auf das Loch in meinem ab-/getrennten,  
auf-/geplatzen Rehbockschädel bin ich also: 2.) alles.  
So gehe ich hin, die Berge herauf und die Täler herab,

wenn der späte August erste Zeichen von Fäulnissen  
sendet und die klügeren Vögel schon für den Rückflug  
bereit sind. Der Mais ist die Uhr der Natur, er wächst,

er blüht, er verbrennt, grün, gelb, braun, schwarz. Ich laufe an der Zeit vorbei und zähle, was mich überlebt – ein Vielfaches immer. Hingegen ich bin 3.) das einzige Ding,

das mich nicht überdauert.

## II

Es ist nicht immer schlecht, wenn es nichts gibt.  
Der Bussard kreist über der Weide, die still und verbrannt

in sich selbst ruht, kein Wind peitscht die Bäume, die abgezählten Rinder, die mir jeden Tag (o tote, geschändete

Metapher) «ins Auge fallen», sobald der Bauer sie frei lässt, sind ein Loch im Gewebe des Bildes,

das ich mir von dieser Gegend gemacht haben werde,  
später, wenn ich noch einmal älter als jetzt bin und wahr-

scheinlich blind, unterwegs auf einer Karte der erinnerten  
Landschaft, in der man gelebt hat wie in Ketten geschlagen.

Das Fernsehgerät meines Nachbarn im Dauerbetrieb  
zeigt die immergleiche Werbeschleife, alles ist größer,

als es ohne Übertreibungen wäre, der Apparat ist größer  
als die Wand, an der er hängt, die Wand ist größer

als das Haus, das sie durchzieht, das Haus ist größer  
als alle Bäume, die der Länge nach am Boden liegen

und vom Halswirbel abwärts gevier-/teilt werden, morgen,  
wenn der Regen vorbei ist, der kein Novemberregen, kein

Schneeregen ist, kein apokalyptischer Regen, wie ihn  
die Herbstwinde bringen. Es sind feine, warme Linien

der Luft, verspielte, versponnene Muster des Himmels,  
die jetzt ein Helikopter zer-/schneidet, der nicht sucht,

was ich denke. Ich höre, was mein Nachbar sieht.

Es ist nichts, wie alles hier nichts ist, angenehm leer,

der Tontopf mit herausgeschlagenem Boden, der Blick,  
wenn er ausschließlich sammelt, was er schon kennt,

die leere Stimme aus einem leeren Gehäuse: *Niemand ist  
da*. Auch ich bin nicht da, sondern dort, wo ich nicht bin.

«And where you are is where you are not», schreibt Eliot.  
Eine Wüste ist schön, solange sie kein Wasser verspricht.

Das Unglück beginnt, wo die Versprechen enden.

Das Fernsehgerät im Dauerbetrieb mit der immer-

gleichen Werbeschleife ist reines Unglück, von dem  
der Betrachter nichts weiß, entschlafen vor seiner Knister-

tüte Vogelfutter und Coca-Cola vom Biobauern.

Nichts plus nichts ist nicht das Gleiche. Mein Nachbar

ist nicht die Figur in der Serie, die nichts tut, bis sie umfällt und tot ist. Die Differenzen sind dennoch nur klein,

fast nicht zu erkennen. Der Tod und die Fotos des Todes, ein Fest auf dem Gutshof und die Beerdigung einer Taube

am Rande der Erdbeerfelder hinter dem Haus, sind gleichviel viel oder wenig. Die Zirkel des Vergehens sind kurz,

schon bricht der Tag / in zwei Teile. Ja, wir hatten die Zeit, und keiner wird es bestreiten. Aber wo wir waren, als sie

verging, weiß heute niemand.

### III

Der Ton der grausamen Glocken besagt: Jetzt musst du Entscheidungen treffen, oder sie betreffen schon dich, und dann ist es zu spät. Auf die Stunde gerechnet, heißt das, gehen oder nicht gehen, etwas oder nichts

tun, in diesem Netz aus Regen und Stillstand und dem laufenden Fernsehprogramm. In diesem Moment kam Sehnsucht nach Industrie in mir auf, elektronische Bauelemente, verworren zusammengekehrt von einem Schwarzen, der

sich Schwarzgeld verdient, leere Handygehäuse, ein Monitor mit zerschlagener Scheibe, denn so ist das Leben zu 2 Dritteln auch. Noch mehr Kultur gibt es nur an der Tanke, sie ist alles, was ab abends um sechs hier noch bleibt und in die

letzte Stunde dämmert. Um zehn ist Rattenstunde, trotz illuminiertem Zweckbau, der den Anschein erweckt, es sei etwas los.

Nichts ist, gar nichts, und selbst wenn etwas wäre, wäre es nichts, die reine Vortäuschung einer mit Leere aufge-

schäumten, hochgequirlten Kunstmaterie, die aus einem Modeheft rieselt, serienmäßig, wie abgehangte Schweinefüße, wie Anstaltskleidung, die sich für einen Festanzug hält.

Die Sonne bricht durch die Wolken, wie ein perforierter

Blinddarm sich in den Bauchraum ergießt. Die Strahlen sind schmutzig, etwas gerötet, vor Scham. Die hellen Stunden nehmen ab, die Fliegen zu, das muss einen Zusammenhang bilden, wenn sich die Tiere versammeln, wo anderntags

gestorben wird. Fliegen, sagt man, sind die Engel des Purgatoriums, Gefährten des letzten Weges. Sie haben ein feines Gespür für Auflösungen und Verfall. Dann kommen sie auch und halten sich auf. Einige verbrennen am Licht

einer Lampe, andere paaren sich, aber Geduld haben sie alle. Ab wann der August September heißt, steht nicht in den Sternen, aber offen steht der Weg in den Winter, die Tür zur Kälte ist aufgestoßen, und immer noch zögernd gehen wir hin-

durch. Gewöhnlichkeit ist eine Gnade der Natur, die Gewöhnung an die Gewöhnlichkeit, das allmähliche Hinüber-/wechseln in einen anderen Zustand, das sich selbst nicht erfahrende Gehen. So altern wir. So sterben wir. Wie der Sprung

Blicke 14.8.13 I 20.8.13 I 21.8.13 I 25.8.13



eines Spiegels den Blick bricht eines festgehaltenen Bildes,  
und stets unumkehrbar. Wir sahen uns nach langer Zeit an  
und erkannten die Niederlagen, die Schüsse von hinten.  
Außerhalb einer geregelten Form, eine Linie, die ab-

bricht, eine Folge, die endet, ist alles vergeblich, und deshalb  
reden wir, auch wenn die Sprache keinen Sinn mehr verfolgt,  
weiter, und weiter, damit die Erzählung ihren Abgrund  
nicht zeigt, ihr ver-/rücktes, unendliches Nichts. Denn

es ist nichts, auch wenn etwas ist, und das erzählen die Fliegen  
am Tage.

#### IV

*Schaffe müsse* muss hier jeder, streng puritanisch, wie  
die Gleichzeitigkeit des Tickens der Uhren mit Weck-  
funktion für die Liebblingssendung. *Ich habe gedenkt,*  
*du musst schaffe gehe*, dazu rot gefärbte Haare und coole

grüne Fingernägel. Das *Hexehuus* hat sie allein aus dem  
Sperrmüll gezogen und ungelogen allein neu errichtet.  
Abends sitzen zum Schwarzbier die sprachlosen Männer  
und entgehen ihrer Nichtigkeit nicht. Polternd und viel

zu laut, sind sie stumm und vermuten in mir einen Lehrer,  
weil ich lesen kann. Manchmal, wenn auch keine Spinne  
im Raum ist, der man süchtig nach einer Bewegung nach-  
schauen könnte, wie sie das Geheimnis des Lebens in weiße

Laken verwebt, setzt sich mir an die Seite, dort, wo die Leber die Gifte des Tages auskocht, ein Trinker und trinkt und liest mit. *Düsch is abbe nix for unsre eens.* Ja, gut, stimmt. Ich lese nur noch Bücher hart auf der Linie zur

Unverständlichkeit, wenn die Terme in die Bilder stürzen und das Herzgeschäft zur Formel wird. Antike Ware, als Denken noch sinnlich war und schön wie zwei sich liebende Geschlechter. Was Zwecke erfüllt, ist schon

verloren, noch ehe es a sagen konnte. – «Erzählen Sie das mal dem Volkswirt von Entenhausen, der tot umfällt, wenn seine Kuh ihre Melkmaschine nicht von selber findet.» Auf ein Zeichen warten sie alle, doch was kommt, ist Leere

und der bittere Geschmack im letzten Tropfen des Glases. Ich fühle mich wie der September, in dem schon verbraucht ist, was gut war, die Sätze fallen in die Risse der Sprache und kommen zu keinem Resultat, es beginnt nichts mehr

und es endet noch nichts. Du musst mit Wiederholungen leben, mit Gedanken in Schleifen, die unendlich kreisen und am Grunde immer rätselhaft sind, denn es neigt sich alles zum Rätselhaften, je länger wir leben. Es gibt auch

die helleren Tage, die sonnigen Stunden, die Erinnerungen an etwas und ein Verlangen nach dem Verlangen, nur die Werkzeuge fehlen. Auch wenn die Blüte noch steht, ist die Blume gebrochen. Es ist noch Zeit, nur mir bleibt

keine mehr. Jede Minute ist unwiderruflich wie der Schnitt  
des Metzgers in die Kehle der Schweine. Ich verblute  
mit jeder Stunde. Meine Augen, die mich ernähren,  
tragen mich noch über die Zeilen hinweg, aber sie über-

springen das meiste. Sie nehmen viel schneller wahr,  
als ich es je könnte, wissen, wann nichts mehr folgt, sind  
erfahren, reif wie die Kirschen, in denen schon die Maden  
auf Wanderschaft sind. Ich kann so vieles nicht mehr

lesen, denn zu vieles habe ich verpasst, und zu vieles  
war umsonst wie der Blick des Gärtners auf die graue Erde  
des Gartens / nach den Erfolgen.

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren  
Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter:  
[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)